Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 177. | Sonnabend, den 30 Juli 1904. | 11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Plehwe.

-o- Sechs Wochen erst sind verflossen, seitdem der Draht die Kunde brachte von dem erfolgreichen Attentat des finnischen Patrioten Schaumann auf den Generalgouverneur Bobrikow, und schon wieder kommt eine Alarmnachricht aus dem Reiche des Friedenszaren. Das unterirdische Rußland hat sich gerührt und eine ragende Säule des Zarismus zerschmettert. Diesmal ist es Plehwe, der oberste der zarischen Henkersknechte selbst, der als Opfer gefallen ist. Eine Bombe hat den Mann, der sich kraft seines Amtes als Minister des Innern und Polizeigewaltiger mächtiger dünkte als der Zar selbst, und es in Wirklichkeit auch wohl war, aus dieser Zeitlichkeit abberufen.

In Plehwe verkörperte sich gleichsam das zarische System, wie es erst jüngst vor dem Richterstuhl der ganzen zivilisierten Menschheit auf der Anklagebank in Königsberg gesessen hat. Das ganze Arsenal der Polizeikunststücke, die je in Despotien verübt worden sind, um Autokraten in Hampelmänner ihrer Prätorianer zu verwandeln, ist von Plehwe geplündert worden; er hat das System bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebaut. Durch Drohbriefe, Proklamationen u. a., die er in die innersten Gemächer, ja selbst in die Rocktaschen jenes schwächlichen Mannes schmuggeln ließ, der augenblicklich auf dem Throne der Romanows ein ängstliches Dasein führt, wußte er seinen Herrn und Gebieter in fortwährender, nervenzerrüttender Angst zu halten. Ja, er entblödete sich nicht, Unruhen zu provozieren, um sie dann als Beweismittel benutzen und so seine Stellung festigen zu können. Fortwährend suchte er Verschwörungen zu entdecken und indem er dann die angeblichen Teilnehmer in der furchtbarsten Weise maßregelte, versuchte er seine Unentbehrlichkeit zu beweisen. Polen, Juden und Sozialdemokraten, was nach Anschauung der russischen Knutokratie so ziemlich dasselbe ist, mußten ganz besonders herhalten, um die Unentbehrlichkeit Plehwes zu erhärten. In Rußland pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß die Kischinewer Mordbrennereien, bei denen zahlreiche Juden massakriert oder grausam verstümmelt wurden, auf sein Geheiß verübt worden sind. Dr. Hugo Ganz, ein hervorragender Wiener Schriftsteller und ein scharfer Beobachter, aber beileibe nicht etwa ein Sozialist oder Revolutionär, der vor Monaten eine längere politische Studienreise in Rußland gemacht hat, erzählt, daß ihm, wo er sich auch immer umgehört habe, Plehwe stets geschildert worden sei „als ein Bösewicht ohne Skrupel, politischer Sadist, als Bluthund und raffinierter Betrüger. Dabei als Zyniker ohne jede Gesinnung, als Vabanque- und Falschspieler, für den das politische Metier und das Spiel mit Menschenleben nichts als ein angenehmer Nervenreiz; kurz, als Tiger in Menschengestalt.“ Nur ein Vorzug wurde Plehwe nachgerühmt: daß er absolut unbestechlich sei. Für ein Land, wo alles käuflich ist, Recht und Unrecht, will das immerhin doch etwas sagen.

Seine Karriere begann diese menschliche Bestie mit einer vielversprechenden Handlung des infamsten Undanks und Verrats: er denunzierte seine eigenen polnischen Pflegeeltern — Plehwe war polnisch-lettisch-jüdischen Ursprungs — die ihn sozusagen von der Straße aufgelesen und erzogen hatten, dem Generalgouverneur Murawiew, so daß sie, zum Dank für ihre Wohltat, nach Sibirien geschickt wurden. In die außerrussische Welt führte sich Plehwe mit einem vielsagenden Spitzelstück ein, und zwar folgender Art: Im Winter 1880 fand in Krakau einer jener großen Sozialistenprozesse statt, mit denen man dazumal in Oesterreich noch die sozialistische Bewegung zu ersticken hoffte. Der Prozeß ist in der polnischen Sozialdemokratie bekannt als der Prozeß Warynski und Genossen. Angeklagt waren 35 Personen, darunter 20 Russen aus Wolhynien (Ukraine), zumeist Studierende des polytechnischen Institutes in Petersburg, die in Galizien bei der Agitationsarbeit verhaftet worden waren. Den Angeklagten fiel es nun auf, daß sie der Reihe nach unter irgend einem Vorwande durch eine bestimmte Tür des Verhandlungssaales hinausgeführt wurden, ohne daß sie sich dies sonderbare Verfahren erklären konnten. Schließlich fand aber doch einer den wahren Grund heraus. Es war nämlich eine Doppeltür mit einer tiefen Nische. In dieser Nische aber befand sich als freiwilliger Helfershelfer der österreichischen Polizei und zugleich als Spion für den eigenen Dienst ein russischer Funktionär, der unter den Vorgeführten „seine“ Leute zu ermitteln versuchte. Es ist menschlich-begreiflich, daß es nach der Entdeckung zu schweren Insulten des Ertappten kam, der nur durch die auf dem Gerichte anwesenden Gendarmen und Gerichtsdiener vor weiteren Mißhandlungen geschützt werden konnte. Dieser russische Funktionär aber war kein anderer, als der Donnerstagvormittag von einer Bombe zerschmetterte russische Minister des Innern, v. Plehwe, damals noch strebsamer Staatsanwalt in Warschau. Und diesem Spitzelcharakter ist Plehwe bis zu seinem Ende treu geblieben. Er war nicht nur seiner amtlichen Stellung nach der oberste seines großen Spitzelheeres, sondern auch in Wirklichkeit der größte Polizeispitzel der Welt.

Zwei Jahre lang, seit dem 15. April 1902, nach der Ermordung Sipjagins durch Balmaschew, versah Plehwe das Ministerium des Innern. Obwohl er sich seine persönliche Ueberwachung nicht weniger als die horrende Summe von 800 000 Rubeln jährlich kosten ließ, hat er das Attentat doch nicht zu verhindern vermocht. Nach den Gründen für dasselbe braucht man, wenn man sich das obengezeichnete Charakterbild Plehwes vergegenwärtigt, nicht lange zu suchen: Plehwe fiel als ein Opfer seines Systems.

Ob's unter seinem Nachfolger besser werden wird? Als der schon oben einmal zitierte Dr. Hugo Ganz einen „recht hochgestellten“ Mann in Rußland fragte, ob denn eine Besserung der russischen politischen Verhältnisse zu erwarten sei, wenn Plehwe einmal von seinem zu erwartenden Schicksal ereilt worden sei, wurde ihm diese Antwort zuteil: „Nein. So wohlverdient auch jedes Schicksal für ihn (Plehwe) sein wird, geholfen wird uns damit nicht. Ein anderer Mann, das ist alles. . . . Der Polizeistaat braucht Polizeiseelen, und er findet sie immer. Ein Philanthrop und Rechtsfreund wird eben so wenig je Minister des Innern unter dem Absolutismus werden, wie er das Bedürfnis hätte, Scharfrichter zu werden. Nur ein anderes System kann uns andere Männer bringen. Das Galgensystem verträgt nur Henkersknechte.“ Und dieser russische Patriot dürfte Recht behalten. Vielleicht aber ist die Hilfe für das geknechtete und geknutete Volk des Zaren näher, als man denkt. Gelingt es der russischen Volkskraft nicht, das System zu ändern, so vielleicht um so besser den japanischen Siegen; denn das Drama, das sich jetzt vor unser aller Augen in Ostasien abspielt, kann ganz unmöglich ohne jede Rückwirkung auf den russischen Koloß bleiben.

* * *

Ueber das Attentat selbst liegen bisher folgende ausführliche Meldungen vor, die wir einfach registrieren, ohne den Versuch zu machen, ihre Widersprüche aufzuklären: Das Attentat wurde an der Brücke des Warschauer Bahnhofs in Petersburg ausgeführt, als sich Plehwe zum Vortrag beim Zaren nach Peterhof begeben wollte. Rechts vor der Brücke befindet sich ein Restaurant; an einem Fenster desselben saß ein junger Mann und beobachtete aufmerksam die Vorgänge auf der Straße. Als er den Wagen des Ministers Plehwe bemerkte, schleuderte er durch das Fenster eine Bombe, die nach einer Version unter dem Wagen, nach einer andern im Wagen Plehwes explodierte. Dem Minister wurde der Kopf abgerissen; von dem Wagen blieben nur die Hinterräder übrig. Der Luftdruck bei der Explosion der Bombe war so stark, daß sämtliche Scheiben der nach der Brücke gerichteten Bahnhofsfront zertrümmert wurden. Die Polizei bedeckte den Rumpf Plehwes mit einem Tuch und brachte ihn fort. Als der Mörder das Restaurant verlassen wollte, wurde er am Eingange verhaftet. Bei ihm wurde noch eine zweite Bombe gefunden. Nach einer andern Lesart drang ein Unbekannter in dem Augenblick, als Plehwe seinen Wagen bestieg, um nach dem Bahnhof zu fahren, durch den Polizeikordon und warf, ehe es jemand verhindern konnte, eine Bombe gegen den Wagen. Sie platzte unter dem Wagen. Der Minister wurde in gräßlicher Weise verstümmelt, während der Wagen in Trümmer ging. Der Kutscher wurde schwer verletzt vom Sitz geschleudert. Die Pferde, durch die Explosion scheu geworden, bäumten sich auf und fielen rückwärts auf die verstümmelte Leiche des Ministers. Mehrere Personen wurden ebenfalls durch die Explosion verwundet, darunter einige schwer. Eine Panik bemächtigte sich der Umstehenden. Nach dem ersten Schrecken wurden die notwendigsten Polizei-Maßregeln getroffen. Sämtliche Truppen wurden mobilisiert und eine Reihe von Haussuchungen wurden vorgenommen. Viele Personen wurden verhaftet. Die Nachricht wurde an den Zaren in Peterhof depeschiert und sonst nur in amtlichen Kreisen bekannt gegeben; sie sickerte aber durch und rief unter der Bevölkerung große Aufregung hervor. Die Haussuchungen dauern noch fort.

Ein Muschik (Bauer), der nach der Meldung des „L.-A.“ das Attentat aus einem Gasthofe beobachtet haben will, erzählt: „Ich saß und trank mit einigen Freunden Tee, als eine furchtbare Explosion auf der Straße stattfand. Die Fenster wurden in Atome zersplittert und die Straße war voller Rauch. Nachdem sich der Rauch verzogen hatte, sah ich einen zertrümmerten Wagen mit einem auf dem Rücken liegenden Mann. Sein Körper war furchtbar verstümmelt. Das Gesicht war nicht erkennbar. Der Körper des Kutschers lag wohl 20 Meter davon ab. Die Pferde lebten und bebten vor Angst. Ein Arbeiter hatte gleich den Mörder ergriffen. Es war ein noch junger Mann mit einer Feder auf dem Hute. Die Polizisten stürzten hinzu und nahmen den Attentäter fest, der laut rief: „Das ist nichts gegen das, was noch kommt, ich bin nicht der Einzige.““

Eine weitere Meldung des „Berl. Lok.-Anz.“ berichtet über das Attentat: „Vom Wagen des Ministers sind nur die vier Räder und der Kutschbock übrig geblieben. Der Kutscher ist ebenfalls tot. Sämtliche Fenster benachbarter Häuser wurden zertrümmert, auch im Gebäude des Warschauer Bahnhofs. Der Mörder ist ein junger blonder Mann, er trug die Mütze eines Eisenbahnbeamten. Er betrat um 9½ Uhr ein Gasthaus in der Nähe des Bahnhofes und verlangte Tee und einen Schnaps. Minister v. Plehwe pflegte jeden Donnerstag um 10 Uhr zum Vortrage zum Zaren zu fahren. Diese Stunde hatte der Attentäter gewählt; als die Equipage des Ministers in Sicht kam, trat er hinaus und warf die Bombe wohlgezielt unter den Wagen. Dieser wurde vollständig zerstört. Merkwürdigerweise blieben die Pferde unversehrt. Durch die Lufterschütterung wurden mehrere Personen zu Boden geworfen. Der Minister wurde sofort getötet. Sein Schädel und sein rechter Arm wurden zerschmettert, sein Körper wurde furchtbar verstümmelt. Der Leichnam wurde von einem in der Nähe stehenden Schutzmann mit einem Mantel bedeckt und in den Wartesaal des Bahnhofes getragen. Bald darauf traf ein Wagen der Rote Kreuz-Gesellschaft ein, der den Leichnam aus dem Bahnhof hinausschaffte. Dem Zaren wurde die Nachricht telephonisch übermittelt und machte auf ihn einen furchtbaren Eindruck. Er rief ein über das andere Mal: „O mein Gott, mein Gott“. Der Zarin soll erst später Mitteilung gemacht werden, da ihr Zustand die größte Schonung beansprucht. Der Mörder wurde sofort verhaftet. Er ist ebenfalls verwundet und hat ein Auge verloren. Er wurde unter Bedeckung fortgeführt. Verwundet wurde außerdem ein Droschkenkutscher und eine arme Frau mit ihrem Kinde. Es wurden angeblich deshalb so wenig Personen verletzt, weil der Verkehr in Petersburg zu so früher Stunde noch gering war. Später gibt es dort großen Menschenandrang, da außerdem am Warschauer und Baltischen Bahnhofe große Fabriken in der Nähe liegen. — Bei dem Attentat wurde auch Hauptmann Swedsinski von dem Ismaelowschen Regiment schwer verwundet. Ueber die Persönlichkeit des Attentäters wird strengstes Schweigen bewahrt. Bisher hat er keine Angaben gemacht. Er stöhnt furchtbar, da er schwer verwundet ist durch einen Splitter, der ihm in den Leib eindrang. Es mußte sofort eine Operation vorgenommen werden. Er trug in der Tasche noch einen sechsläufigen Revolver. Er ist etwa 25 Jahre alt. Es verlaute, daß er ein Finnländer ist. In der Wohnung Plehwes fand abends eine Totenmesse statt, an der verschiedene Mitglieder des Reichsrates, Generäle, hohe Würdenträger usw. teilnahmen. Die Leiche ist im großen Saale aufgebahrt. Der Saal ist schwarz drapiert. Plehwe hinterläßt eine Witwe und einen Sohn. Die Beerdigung erfolgt wahrscheinlich am Sonntag. Demselben Blatt wird noch weiter aus Petersburg gemeldet: „Dem Kellnerpersonal in dem Restaurant nächst dem Warschauer Bahnhof fiel es keineswegs auf, daß der junge Mann, der die Bombe warf, so lange am Fenster stand, denn er soll ausdrücklich gesagt haben: „Ich erwarte jemanden zum nächsten Zuge.“ Der Angabe, der Attentäter hätte noch eine zweite Bombe gehabt, stehe die Lesart entgegen, daß er seine Angreifer durch den Ruf: „Zurück! Bombe!“ nur habe schrecken wollen. Die Blutspuren an der Stirn und den Wangen des Attentäters rühren vom Blute seiner Opfer her. An einem Fenster sah man allerhand Figuren, welche die dort hingeratenen Blutspritzer zurückgelassen hatten. Die abergläubische Menge glaubte darin Buchstaben und Figuren zu erkennen.

Die „Köln. Ztg.“ meint, das Attentat stehe offenbar in Zusammenhang mit der Explosion einer Höllenmaschine im Hotel du Nord im Frühjahr, die ebenfalls zu einem Anschlag auf Plehwe bestimmt war.

Rußland und Japan.

Berichte des Oberkommandierenden des russischen Heeres in Ostasien bestätigen, daß die Japaner nach der Besetzung Taschitschiaos nordwärts auf dem Wege nach Haitscheng vorrücken. Namentlich drängt, wie es heißt, die japanische Takuschan-Armee stark gegen Haitscheng vor und zwingt dadurch die Russen, die Stadt zu räumen und sich nordwärts zurückzuziehen. Nach der Meldung des Generals Sarubajews sollen 18 russischen Bataillonen nicht weniger als zwei japanische Divisionen und eine erdrückende Anzahl Batterien gegenüber gestanden haben. Besonders die sibirischen Regimenter hätten sich ausgezeichnet, die den Hauptangriff der Japaner auszuhalten hatten. In Tokio wird die Schlacht bei Taschitschiao wohl mit Recht als ein großer Sieg der Japaner betrachtet. Es heißt sogar, General Kuropatkin sei dabei an der rechten Schulter verletzt worden; auch andere russische Generale sollen noch verwundet worden sein. Der Verlust der Russen wird auf über 1000 Mann angegeben, während General Oku in seiner amtlichen Meldung die japanischen Verluste auf 800 Mann schätzt. Die Kämpfe um

Taschitschiao selbst werden von diesem japanischen General wie folgt dargestellt: „Die Armee begann am 24. einen Angriff auf den Feind zu machen, der bei Tapingling und auf anderen stark befestigten Höhen in der Nähe von Taschitschiao Aufstellung genommen hatte. Die ganze Operationslinie des Feindes dehnte sich von Osten nach Westen in einer Länge von etwa 10 Meilen aus. Der Feind war etwa 5 Divisionen stark, mit wenigstens 100 Geschützen. Unser rechter Flügel erreichte die Höhen drei Kilometer südwestlich von Tapingling, worauf auf beiden Seiten die Kanonade begann. Unsere Front war bis zum Eintritt der Dunkelheit einem fürchterlichen Artilleriefeuer ausgesetzt, während die örtliche Beschaffenheit der Gegend unsere Artillerie nicht voll zur Geltung kommen ließ. Um 10 Uhr abends vertrieb eine Abteilung unseres rechten Flügels den Feind aus seiner Stellung bei Tapingling. Hierauf nahmen wir auch alle übrigen Stellungen, welche Taschitschiao beherrschen und verfolgten den Feind nach Taschitschiao hin." Am 25. Juli drang dann die japanische Armee bei der Verfolgung des Feindes nördlich von Taschitschiao vor, während Kuropatkin mit seinen Russen den Rückzug unter furchtbaren Schwierigkeiten durch die überschwemmte Niederung fortsetzte, auf beiden Flanken fortwährend bedroht. Niutschiatun steht nach Oku's Meldung in Flammen; offenbar haben es die Russen angezündet. Ueber die Besetzung Niutschwangs berichtete der japanische Höchstkommandierende der Mandschurei-Armee folgendes nach Tokio: „Niutschwang wurde am 25. Juli von den japanischen Streitkräften besetzt. Zuerst wurde eine Abteilung Kavallerie und dann eine Abteilung Infanterie hingeschickt. Beide Abteilungen wurden indessen wieder nach Niutschiatun, ungefähr 3 Meilen von Niutschwang, zurückgezogen, nur so viele Soldaten am Orte lassend, wie es für Polizeizwecke notwendig schien."

Nach langer Pause dringt wieder einmal von der Kwantung-Halbinsel eine Kunde über die Ereignisse vor Port Arthur in die Außenwelt; sie kommt, wie alle derartigen Meldungen in letzter Zeit, über Tschifu und beruht auf Mitteilungen chinesischer und russischer Flüchtlinge, die dort aus der belagerten Stadt eingetroffen sind. Die Russen berichteten, daß am Montag der russische Torpedobootszerstörer „Leutnant Burakow", und zwei andere Torpedobootszerstörer, die nicht namentlich aufgeführt werden, von den Japanern mit Torpedos beschossen wurden und gänzlich verloren gingen. Die Chinesen wußten außerdem noch zu erzählen, daß am folgenden Tage ein heftiger Kampf zu Wasser und zu Lande vor Port Arthur stattgefunden habe, und daß die Japaner große Belagerungsgeschütze bei Santschenbo aufgestellt hätten. — Der Torpedobootszerstörer „Leutnant Burakow", dessen Untergang hier berichtet wird, hat erst vor kurzem von sich reden gemacht, als er mehrfach trotz der japanischen Blockade von Port Arthur kühne Exkursionen nach Niutschwang unternahm, von denen er auch glücklich wieder nach Port Arthur zurückkehrte.

Dem „Reuterschen Bureau" wird aus Kuroki's Hauptquartier über Fusan vom 26. Juli gemeldet, daß allem Anschein nach unter den Russen stark Fieber und Dysenterie herrschen.

Auf Grund eines Beschlusses der in Algier unter Mitwirkung des russischen und englischen Konsuls gebildeten Kommission zwecks Feststellung des Charakters der Fracht des Dampfers „Malacca" ist derselbe Donnerstag freigelassen worden. Damit ist der „Malacca"-Zwischenfall, bis auf die Regelung der Entschädigung, erledigt, um so mehr aber ist die öffentliche Meinung in England und den Vereinigten Staaten noch erregt über das Angrundbohren der „Knight Commander" durch das Wladiwostok-Geschwader. Die englische Regierung hat eine geharnischte Note nach Petersburg gesandt, die nach dem „Daily Expreß" in der „denkbar schärfsten Sprache" gegen die letzten Ausschreitungen der russischen Schiffe protestiert. Auch „Onkle Sam" in Washington trägt großes Verlangen, mit Rußland ein Hühnchen zu pflücken. Dagegen hat die russische Regierung dem englischen Auswärtigen Amt die Zusicherung gegeben, daß die Angelegenheit des Dampfers „Knight Commander" auf freundschaftlichem Wege ihre Erledigung finden werde. Die nach Odessa bestimmten deutschen Schiffe werden von jetzt an vom russischen Konsul in Suez mit Freipässen für das Rote Meer versehen, um für den Fall gerüstet zu sein, daß sie mit russischen Kaperschiffen zusammentreffen. Hoffentlich werden dadurch in Zukunft weitere unangenehme Zwischenfälle vermieden. Uebrigens scheint es den russischen Kaperschiffen so wie so nicht mehr ganz geheuer im Roten Meere zu sein. Nach einer Lloyds-Meldung aus Suez nähern sich die Hilfskreuzer „Smolensk" und „Petersburg" allmählich Suez, weil ihre Kapitäne Nachrichten erhalten haben sollen, daß — — ein japanisches Kriegsschiff nicht mehr weit entfernt sei. Allzu zahlreich klingt diese Nachricht und ihre Begründung allerdings nicht gerade.

Der Hamburger Dampfer „Elsa", der gegenwärtig in Wladiwostok liegt, ist von Rußland angekauft worden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der neue deutsch-russische Handelsvertrag ist, wie Wolffs Bureau meldet, Donnerstag in Berlin durch den Reichskanzler und den Präsidenten des russischen Ministerkomitees, Witte, unterzeichnet worden. Nach der alldeutschen „Germania" sind die „Forderungen der deutschen Landwirtschaft nach allen Richtungen hin kräftig vertreten und in der Hauptsache auch durchgesetzt worden", weshalb auch das Zentrumsblatt auf eine große Mehrheit für den neuen Handelsvertrag im Reichstage hofft. Qui vivra, verra! Abwarten!

Gleich und gleich gesellt sich gern. Soweit wir Gelegenheit hatten, die deutsche Presse zu verfolgen, hat sich so ziemlich die reaktionärste Beurteilung des Königsberger Prozesses ein freisinniges Blatt gelistet, nämlich die „Königsberger Hartungsche Zeitung". Die Auslassungen dieses Blattes sind so widerlich, daß die bisherige „Deutsche Tageszeitung" sie als „scharf und zutreffend" und die verlaufene Stumm-Presse" als „schön und beherzigenswert" bezeichnet. Ein freisinniges Blatt, das Arm in Arm mit „Deutscher Tageszeitung" und „Post" die öffentliche Meinung Deutschlands in die Schranken fordert, das ist ein Schauspiel, wie es wohl nur vom deutschen „Liberalismus" geboten werden kann. Aber, freilich, das Königsberger freisinnige Blatt soll ja, nach der Darstellung, die Genosse Haase dieser Tage in einer Königsberger Versammlung gegeben hat, in Verbindung mit einigen anderen „liberalen" Blättern Ostpreußens der eigentliche intellektuelle Urheber des Prozesses sein. Diese „liberale" Presse soll die Polizei erst auf den Vertrieb der russischen Schriften aufmerksam gemacht haben. Da wäre die „Königsberger Hartungsche Zeitung" also nur in der Rolle geblieben, wenn sie jetzt diesen von ihr verschuldeten Prozeß in einer Tonart bespricht, die das helle Entzücken der reaktionärsten Blätter Deutschlands hervorruft.

Rußland und der Russenprozeß. Die reaktionäre Presse hat ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß dem für den Zarismus vernichtenden Gutachten Professor v. Reußners nicht ein „Gegengutachten" entgegengestellt worden ist. Wie jetzt der „Vorwärts" mitteilt, hat die russische Regierung sich in der Tat tagelang bemüht, einen solchen Gegengutachter aufzutreiben. Sie scheint jedoch dafür keine wissenschaftliche Persönlichkeit gefunden zu haben, die sich vor dem zivilisierten Europa hätte sehen lassen können. Sehr begreiflich! Anständige Menschen geben sich eben nicht zu dem unsauberen Gewerbe her, die Wahrheit zur höheren Ehre des russischen Absolutismus in ihr Gegenteil umzufälschen. Uebrigens soll der russische Justizminister Graf Murawiew während der kritischen Tage des Prozesses inkognito in Berlin und Königsberg geweilt haben. Ist diese Meldung des „Vorwärts" zutreffend, so würde sie nur das brennende Interesse der russischen Regierung an dem „Prozeß des Zaren" beweisen.

Vom Hererokriege. Wie der Spezialkorrespondent des „Berl. Lok.-Anz.", Hauptmann a. D. Dannhauer, der sich im Hauptquartier Trothas befindet, drahtet, haben die Operationen, die zu dem gemeinsamen Vorgehen gegen die Herero vor Waterberg führen und sie möglichst noch am Ausweichen mit der Hauptmacht nach Norden oder Nordosten hindern sollen, ihren Anfang genommen. Das zur Vereinigung mit der im Norden stehenden Abteilung neu zusammengestellte Kommando sollte Mittwoch ausrücken und sich Donnerstag mit dem Detachement Müller vereinigen.

Kleine politische Nachrichten. Gerüchtweise verlautet in Petersburg, der Zar beabsichtige das baltische Geschwader bis nach Kiel zu begleiten, wo er alsdann eine Zusammenkunft mit Wilhelm II. haben werde. Die russische Admiralität habe bereits die nötigen Vorkehrungen getroffen. Will sich Nikolaus etwa für die Königsberger Blamage noch besonders bedanken? — Einen schweren Unfall erlitt der Reichstags- und Landtags-Abgeordnete Gutsbesitzer Böning (K.) Auf der Heimfahrt von Landsberg nach seinem Gute Heinersdorf scheuten die Pferde vor einem Motorwagen. Der Wagen schlug an den Torweg des Gutshofes, wobei Böning und seine Frau aus dem Wagen geschleudert wurden. Er erlitt nach der „Deutschen Tagesztg." drei Rippenbrüche, während seine Frau schwer am Kopf verletzt wurde. — Die preußische Regierung machte der Bergwerksgesellschaft Hibernia-Herne ein Verstaatlichungsangebot. — In Aachen erschoß sich ein Unteroffizier des 40. Infanterie-Regiments, angeblich aus Furcht vor Strafe. — Der englische Kriegsminister Arnold Forster ist nach der „Tägl. Rundschau" amtsmüde. Er will aber, wenn es nur irgend angeht, bis zur nächsten allgemeinen Wahl noch aushalten, um, wenn möglich, noch seine Reorganisationspläne durchzuführen; aber dann will er bestimmt sich endgiltig von der Politik ganz zurückziehen. — Abermals wird aus England der Sieg eines Freihändlers gemeldet. Bei der Ersatzwahl in Oswestry wurde Bright (liberal) mit 4542 Stimmen gewählt. Der konservative Gegenkandidat Bridgeman erhielt nur 4157 Stimmen. Das frühere Mitglied des Unterhauses für Oswestry Ormsby-Gore war konservativ und mit einer Majorität von 1068 Stimmen gewählt worden. Bei der Wahlagitation spielte der Freihandel die Hauptrolle. — Im Kolonialministerium in Lissabon ist ein Telegramm eingegangen, wonach in Portugiesisch-Ostafrika in letzter Zeit von den Eingeborenen wieder Sklavenhandel getrieben wird. Der Minister hat Maßnahmen zur Unterdrückung dieses Handels telegraphisch angeordnet. Es soll ein Kriegsschiff ständig an der Küste kreuzen, um des Sklavenhandels verdächtige Barken abzufangen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 29. Juli 1904.

Eine Polizeiaktion gegen krähende Hähne. In der Moltkestraße haben verschiedene Herrschaften ihr Heim aufgeschlagen, in dem sie sich anscheinend recht behaglich fühlen würden, wenn — ja wenn nicht die an's Frühaufstehen gewöhnten Hähne in der Augustenstraße sie des Morgens in ihrer Nachruhe stören würden. Doch die Herrschaften wußten sich zu helfen. Sie wandten sich an das Polizeiamt und forderten hier Schutz vor dieser nächtlichen Ruhestörung durch das Federvieh, dessen Produkte jedenfalls auch von ihnen nicht verschmäht werden dürften. Und das Polizeiamt schritt ein. Ein Wachtmeister und ein Schutzmann wurden mit der Aktion gegen das Hahnenvolk der Augustenstraße beauftragt. Da aber Hähne bekanntlich selbst vor uniformierten Leuten keinen Respekt besitzen und für einzelne Uebertretungen rc. von Staatswegen nicht an ihrem eigenen Körper getroffen werden können, so begaben sich die Vertreter der heiligen Hermandad zu den Besitzern der Hähne und forderten diese auf, dafür zu sorgen, daß die Hähne nicht vor 6 Uhr morgens krähen. In zwei Fällen sollen sie sogar im Nichtbeachtungsfalle Strafmandate von 30 resp. 20 Mk. angedroht haben. Wie nun die Besitzer der Hähne es anfangen sollen, um das frühzeitige Krähen zu verhindern, das haben die Beamten nicht angegeben. Sollte die Beantwortung dieser Frage auch wohl selbst einem Polizeimann schwer fallen? — So humoristisch die Sache auch ist, so hat sie doch für uns noch einen ernsten Beigeschmack, sofern es sich nämlich um das Vorgehen der Polizei handelt. Wir möchten gern einmal wissen, auf Grund welcher Verordnung resp. welches Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches das Polizeiamt zu dem oben geschilderten Verhalten berechtigt war. Wir stellen hiermit dem Polizeiamt den Raum unseres Blattes zur Beantwortung dieser Frage bereitwilligst zur Verfügung.

Lübeckische 5 Mk.-Stücke sind jetzt neben den bereits vorhandenen 10 Mk.- und 2 Mk.-Stücken eingeführt worden.

Aus dem Gerichtssaal. Vom Pferdehandel. Der Händler E. in Fissau verkaufte eine braune Stute an einen Fuhrwerksbesitzer gegen Bürgschaft. Beiden gegenüber hatte er das Pferd als fehlerfrei hingestellt, während es sich in Wirklichkeit um einen Schläger handelte. Wegen Betruges war E. nun vom Eutiner Landgericht zu 25 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, trotzdem er behauptete, daß ihm von den Fehlern nichts bekannt gewesen sei. Die Berufung des Angeklagten gegen dieses Urteil wurde gestern von der Strafkammer verworfen. — Ein kleiner Zusatz. Der vom Lüneburger Landgericht zu einer einjährigen Zuchthausstrafe verurteilte Knecht K. hat einem hiesigen Privatmann eine in dessen Wohnung hängende Taschenuhr entwendet. Die Strafkammer erkannte auf eine Zusatzstrafe von 6 Monaten Zuchthaus.

Die Nachlaßverwaltung ist über den Nachlaß des am 11. Juni 1904 in Lübeck verstorbenen Gärtners E. J. H. Strunck angeordnet.

pb. **Leichenfund.** Gestern Abend gegen 6¾ Uhr wurde in der Trave bei der Wielandsbrücke eine unbekannte männliche Leiche gefunden. Der Verstorbene ist 28—30 Jahre alt, hat schlanke Gestalt und trägt krauses, dunkelblondes Haar und dunkelblonden Schnurrbart. Bekleidet war derselbe mit roten Schuhen, dunkler, gestreifter Hose, schwarzer Weste, dunklem Rock, weißem Vorhemd mit Stehkragen, schwarzem Schlips und grauen Strümpfen. Am Goldfinger der rechten Hand trägt die Leiche einen Trauring ohne Inschrift. Personen, welche Angaben über die Persönlichkeit des Verstorbenen machen können, werden ersucht, sich beim Polizeiamte zu melden.

pb. **Festgenommen** wurde ein Schneidergeselle aus Ratzeburg, der nach Unterschlagung von 400 Mark von Weimar nach hier geflüchtet war.

Stockelsdorf. Mit den oldenburger Landtagswahlen beschäftigte sich eine gestern Abend bei Herrn Paetau abgehaltene Volksversammlung. Genosse Stelling-Lübeck hielt das einleitende Referat und forderte die Anwesenden am Schlusse seiner Ausführungen auf, sich recht rege an der Wahl, resp. an den Vorarbeiten derselben zu beteiligen. In der Diskussion machte Gen. Buck bekannt, daß im Gemeinderat beschlossen worden sei, die Diäten für die Wahlmänner mit 6 Mk. pro Tag aus der Gemeindekasse zu zahlen. Sodann wurden 7 Genossen zu Wahlmännern nominiert: H. Hoffmann sen., H. Lüthgens, Th. Stuhr, P. Schnoor, J. Bull, Th. Boye und H. Gröning. Nach einigen anfeuernden Worten des Referenten und einem Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

r. **Schwartau.** Oeffentliche Landtagswähler-Versammlungen, in denen Genosse Kasch-Wandsbek über die bevorstehenden Landtagswahlen sprechen wird, finden statt: am kommenden Sonnabendabend 8½ Uhr in Schwartau, am Sonntagnachmittag 4 Uhr in Seeretz, abends 8½ Uhr in Ratekau und am Montagabend 8½ Uhr in Rensefeld. Pflicht der Genossen ist es, für einen zahlreichen Besuch der Versammlungen Sorge zu tragen.

Mölln. Ein Feuer äscherte in der Nacht zum Mittwoch das in Berkenthin an der Brücke belegene Strohdachhaus des Landmannes Gräper total ein. Die Bewohner konnten nur mit knapper Not dem Flammentod entgehen. Man vermutet Brandstiftung.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Als Eduard von England neulich in Hamburg im Rathause auf Staatskosten gespeist wurde, lobte er zwei silberne Weinkannen, Geschenke der Senatoren Holthusen und Dr. von Melle für den Senat, so sehr, daß der Senat sich schließlich veranlaßt sah, die Kannen dem Gast zu schenken. Der dicke Ede hat sich revanchiert. Ein kostbarer hoher Tafelaufsatz aus Gold und Silber ist als Geschenk von ihm für den Senat eingetroffen. — Ertrunken ist in Hamburg der arbeitswillige Kohlenarbeiter König. Als er auf dem im Kuhwärderhafen liegenden Kasernenschiff „Gjedser" mit Waschen beschäftigt war, fiel er von der Wallschiene ins Wasser und ertrank. — Für den Verkehr mit den Nordseebädern soll ab Hamburg ein Turbinendampfer, das erste derartige Schiff der deutschen Handelsflotte, eingestellt werden. — Ein Privatier aus Galizien, der sich mit seiner Geliebten in Hamburg in einem Hotel einquartiert hatte, kam Abends schon etwas angetrunken in das Hotel, kneipte dort mit seiner Begleiterin und dem Hotelier weiter, bis er einschlief. Der Hotelwirt wollte ihn dann nach seinem Zimmer bringen. Auf der Treppe stolperte der Betrunkene, wurde aber von dem Hotelinhaber aufgefangen. In der Meinung, er würde überfallen, zog der Berauschte nun einen sechsläufigen Revolver und brachte dem Hotelier eine schwere Verletzung an der rechten Hand bei. Er wurde verhaftet, jedoch gegen eine Kaution von zehntausend Mark wieder freigelassen. — Infolge des niedrigen Wasserstandes auf der Oberelbe sind eine Anzahl Bootsleute und Ewerführer, die in Hamburg beschäftigt waren, entlassen worden. — Auf dem Gute Dunkelsdorf im Fürstentum Lübeck wurden das Viehaus und eine Scheune eingeäschert. 220 Fuder Heu und Klee verbrannten mit. — In Crivitz stürzte der Tischler Heiden aus Wüstmark aus der Werkstatttür in die Tiefe und erlitt schwere Verletzungen.

Hamburg. Die ausgesperrten Kohlenarbeiter lehnten in geheimer Abstimmung mit 203 gegen 131 Stimmen die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit ab.

Letzte Nachrichten.

Breslau. Ein furchtbares Unwetter wütete Mittwoch in der Grafschaft Glatz. Es begann mit fürchterlichem Hagel. Die Schloßen hatten vielfach die Größe von Taubeneiern und richteten eine kaum zu beschreibende Verwüstung an. Besonders schwer wurden zahlreiche von Dürre noch relativ wenig geschädigte Ortschaften betroffen. Das auf den Feldern stehende Getreide wurde niedergeschlagen, auch an Häusern und Dächern wurde großer Schaden angerichtet. In Schädlitz bei Pleß wurden eine Dienstmagd und ein dreizehnjähriger Knabe, in Striegau ein Steinbrucharbeiter, in Bestwin ein Hütejunge, in Kobelwitz der fünfzehnjährige Sohn eines Besitzers Wandel und in Mechnitz ein achtjähriger Knabe vom Blitze erschlagen.

Leipzig. Risiko der Arbeit. Bei einer Kurve der Station Lützschena wurden zwei einem Güterzuge ausweichende Streckenarbeiter vom Magdeburg—Leipziger Personenzuge erfaßt und sofort getötet.

Dortmund. Der Unrechte getötet. Im benachbarten Herne ermordete der Bergmann Zange den Bergmann Schwepbach durch Schläge mit einem Zaunpfahl. Der Ueberfall hatte einem anderen gegolten.

Graz. Durch einen Brand wurden in der Nachbarstadt Winterberg 60 Häuser eingeäschert. 181 Familien sind obdachlos. Bisher wurden 7 verkohlte Leichen geborgen.

Stockholm. Die schwarzen Blattern sind in den Häfen Gefle und Skutsär ausgebrochen. Die Kranken und ihre Familien wurden isoliert.

Ein Logis zu vermieten.
Alffstraße 39.

Ein freundliches Zimmer
nach vorne an ein oder zwei Herren zu vermiet.
Brüderstraße 4 a.

Zu sofort
eine Morgenfrau
Näheres Holstenstraße 19, 1.

Alten Holst. u. Tilsiter Bruchkäse
Pfd. 25, 30, 40 Pf.
Schweizer und Holländischen Käse
Pfd. 60 Pfg.
Pa. Tilsiter Vollfett in Stanniol
Pfd. 60 Pfg.
Frische Eier 14 Stück 60 Pfg.
Allerfeinste Meiereibutter
Pfd. 100—110 Pfg.
Hans Wegener
Käse- und Fettwaaren-Kaufhaus.
obere Wahmstrasse 10.

Pr. ger. fetten Speck Pfd. 60 Pf.
Pr. ger. magern Speck - 60 -

Prima geräuch. Vorderschinken	per Pfd.	70 Pf.
Prima bestes weißes Schmalz	per Pfd.	60 Pf.
Prima geräucherte Mettwurst	per Pfd.	80 Pf.
Prima gek. Mettwurst u. Leberwurst	Pfd.	60 Pf.
Prima Preßwurst und Rotwurst	per Pfd	50 Pf.

Fernsprecher Nr. 348. **M. Lahrtz,** Böttcherstraße.

Wer auf gute Ware hält,

Brautleuten
empfehle mein großes Lager in
Möbeln, Spiegeln
und
Polsterwaren
von guter dauerhafter Arbeit.
Carl Folckers
Möbelmagazin,
25 Marlesgrube 25.

Erspart sich die Welt.

Zoologischer Garten Lübeck.

Morgen Sonntag:
Großes Garten-Konzert
ausgeführt von der Stadtkapelle
Dirigent Herr Jakob.
Eintritt: Erwachsene 30 Pfg.
Kinder 15 Pfg.
Hauptfütterung nachmittags 6 Uhr.
W. Grammerstorf.

Zoologischer Garten Lübeck.

Total-Ausverkauf

wegen Verlegung meines Geschäfts nach Breitestr. 39.

Reste Reste Reste

Alle angesammelten Reste
sollen enorm billig ausverkauft werden.
Empfehle zu Ausverkaufspreisen:
Herren-, Knaben- und Arbeits-Garderoben.
Sämtliche Manufakturwaren.
Betten, Bettfedern, Daunen u. Aussteuer-Artikel.

Breitestr. 25 **Wilh. Bartelt** gegenüber der Beckergrube.

Doppelt grüne Rabattmarken oder 10 pCt. in bar.
Nehme volle Bücher in Zahlung mit 4.75 und 9.50 Mk.

Wilhelm Deichmann
Lindenstrasse 55.

Kolonialwaren ✻ Delikatessen ✻ Obst u. Grünwaren.

Zur Einmachezeit.
fst. Brode Raffinade
i. Brd. Pfd. 23 Pf., i. Anbruch 24 Pf
fst. Krystallzucker
Pfd. 22 Pf.
Sämtliche Gewürze
Salicyl u. Weinsteinsäure.

Pa. geröstete Kaffees
von 80 Pfg. pr. Pfd. an.

Prima holstein. Landschinken
im Ausschnitt.
Feinste
Fleisch- und Wurstwaren
Diverse Sorten Käse
ff. alter holländischer Käse
per Pfd. 1.00 Mk.
Spezialität: ff. holst.
Meierei-Tafelbutter.

Johannisbeeren
Stachelbeeren
Kirschen 2c.

Kartoffeln
Kohl
Bohnen
Erbsen 2c.

zu billigsten Tagespreisen.

Nur prima Qualitäten. **Prompte, reelle Bedienung.**

Der Deutsche Reichstag
1903—1908.
Biographisch-statistisches Handbuch
von
Joseph Kürschner.
Sämmtliche Reichstagsabgeordnete
sind nach ihren Photographien abgebildet.
Preis 50 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Neu eröffnet! **Neu eröffnet!**

P. P.

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, daß ich eine

Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt
mit elektrischem Betrieb
33 Holstenstraße 33

eröffnet habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, durch prompte und solide Arbeit bei billigsten Preisen mir das Vertrauen einer werten Kundschaft zu erwerben und bitte ich Sie, mich mit Ihren geschätzten Aufträgen beehren zu wollen.

Hochachtungsvoll
A. v. Soosten.

Billig. **Dauerhaft.**

Preis-Kurant.

Herren-Sohlen	Mk. 1,85
Damen-Sohlen	Mk. 1,25
Knaben-Sohlen	90—1,50
Mädchen-Sohlen	80—1,10
Kinder-Sohlen	50—70
Herren-Absätze	60—70
Damen-Absätze	40—50
Knaben-Absätze	40—50
Mädchen-Absätze	30—40
Kinder-Absätze	25 an.

Genähte Sohlen werden mit 15 pCt. Aufschlag berechnet.

Auf Wunsch kann auf jede Reparatur gewartet werden.
Stiefelbesohlen in ca. 15 Minuten.
Sonstige Reparaturen entsprechend billig.
Garantie für Kernleder.
Sauber. **Schnell.**

Bitte genau auf Name und Nummer zu achten.

Warenhaus Hansa.
A. Wagner & Co.

Morgen Sonnabend
beginnt unser
Saison-Ausverkauf.

In allen Abteilungen
Bedeutend herabgesetzte Preise.

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster.

Es ist Tatsache, daß ich die meisten **Verlobungs-Ringe** an meine **Arbeiter-Kundschaft** verkaufe.
G. Creutzfeld, Goldschmied, Sandstr. 19.

Travestrand Moisling.
Sonntag, den 31. Juli 1904:
Gr. Einweihungs-Ball
meines neu renovierten und vergrößerten Lokals.
Johs Schiering.

General-Versammlung
des
Radfahrer-Vereins „Planet"
Fackenburg.
am Dienstag den 2. August d. Js.
abends 8½ Uhr
bei Herrn Paetau, Fackenburg.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

NB. 31. Juli: **Tour nach Hamburg.**
Abfahrt 3 Uhr bei Witslied Evers

Einmache-Gläser
von **6** Pf. an,
Patent-Gläser
von **38** Pf. an,
in allen Größen vorrätig.

Riesen-Bazar
Pietro Cagna.

Fortsetzung
Total-Ausverkauf
wegen Geschäftsverlegung.
Harry Dahm.
Trotz billiger Preise gebe doppelte grüne Rabattmarken.

Bitte lesen Sie!

Schweinefleisch	Pfd. 55	Pf.
Karbonade	„ 70	„
Pa. fett. u. mag. Speck	60	„
Bestes Schmalz	„ 60	„

W. Strohfeldt,
Glockengießerstraße 73
Marktthallenstand Nr. 14 und 15.

Saison- u. Reste-Ausverkauf

Sämtliche
Restbestände von Sommer-Waren
aus allen Abteilungen kommen, weil die Saison weit vorgeschritten,
zu enorm billigen Preisen zum Verkauf:

Moderne Blusenstreifen . . . jetzt Meter 26 Pfg
Blusen-Zephirstoffe . . . . . jetzt Meter 78 Pfg.
Reinwoll. Musselins . . . . . jetzt Meter 80 Pfg.
Gingham waschecht, neue Dessins jetzt Meter 38 Pfg.
Foulard, Batist u. Cotelin . . jetzt Meter 26 Pfg.
Elsasser Kostümstoffe 100—110 breit jetzt Meter 1.25 Mk.
Schw. u. weiss Kleiderstoff . jetzt Meter 65 Pfg.
Fertige Blusen . . . . . jetzt Stück 98 Pfg
Fertige Blusen in Batist und Musseline jetzt Stück 3.90 Mk.
Kostümröcke schwarz und farbig jetzt Stück 3.90 Mk.
Kostümröcke weiß Rips, schwere Qualität jetzt Stück 3.90 Mk.
Damen-Jacketts, Kinder-Jacketts, Kinder-Kleidchen, Sonnenschirme, Kinder-Hüte in Seide und Batist. } jetzt fabelhaft billig.
Rüschen, Boas u. Reste, Spitzen, Stickereien, seid. Bänder, Angestäubte Damen-Wäsche } jetzt enorm billig
Damen-Handschuhe porös, weiß und farbig jetzt 45 Pfg.

von Kinder-Schärpen in allen Farben jetzt Stück 75 Pfg
von Herren- u. Knaben-Mützen jetzt Stück 38 Pfg.
von Herren- u. Knaben-Strohhüten jetzt Stück 28 Pfg.
von Herren-Anzüge in halbschweren Qualitäten jetzt Stück 12.50 Mk.
von Knaben-Anzügen in Wolle, bl. Cheviot jetzt Stück 3.90 Mk.
von Knaben-Waschblusen, von Knaben-Waschhosen } jetzt Stück 48 Pfg.
von Sommer-Lodenjoppen . jetzt Stück 2.45 Mk.
von Sommer-Joppen Lustre Panama jetzt Stück 1.10 Mk.
von Herren-Normal-, Macco-Jacken, Hemden und Hosen . . . . jetzt Stück 95 Pfg.
von Damen-Unterhemden . . . . jetzt Stück 48 Pfg.
von Korsetts, alle Weiten und Farben jetzt Stück 78 Pfg.
von Anstandsröcken in allen Farben jetzt Stück 58 Pfg.
von weissen Damenbeinkleidern mit Stickerei . . . . . jetzt Stück 88 Pfg.
von weissen Damen-Hemden mit Spitze garn. aus gutem Hemdentuch jetzt Stück 98 Pfg.
von weissen Herren-Hemden jetzt Stück 1.45 Mk.
von Parchend-Hemden für Herren jetzt Stück 98 Pfg

Ein großer Posten **1000 Schürzen**
Ein Posten hübsche Dessins 10 u. 12 Pf.
Achselschürzen . . . . . 50 Pf.
Kleiderschürzen . . . . . 1.45 Mk.

Grüne und unsere Rabattmarken, ganze und halbe Bücher nehmen in Zahlung

Markmann & Meyer,
Markthallen-Passage
Lübeck,
44 Breitestrasse 44.

Empfehlungs-Karten
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Empfehle sämtliche Backwaren der Lübecker Genossenschaftsbäckerei.
Weissbrod morgens von 4½ Uhr an.
Asmus Beck, Dornestraße 26a.

Lübecker Hafenfähre.
Ges. m. b. H.
Mit dem **1. August** werden die fahrplanmäßigen Touren:
ab **Lübeck** 9 Uhr abends
ab **Schwartau** 9½ „ „
eingestellt.
Die Geschäftsleitung.

Prima fettes **Ziegenfleisch** Pfund 30 Pfennig.
Kaufe Ziegen. Marktthallenstand 35.

Holst. und Mecklenburger Landschinken
im Ganzen und im Ausschnitt,
i. Stück. v. 2—3 Pfd. an p. Pfd. 95 Pfg. b. 1.00 M.
sowie schönen Schinken u. Seitenspeck.
Wahmstr. 67. Heinr. Franck.

Wer gute u. billige Kolonialwaren kaufen will, mache den Versuch bei: August Dibbert, Tünkenhagen 20.
Kolonial-, Fett- und Grünwaren,
sowie **Flaschenbier, Taback und Zigarren.**
BROT von der Lüb. Genossensch.-Bäckerei.
Gesalzene und saure Heringe, Stück 10 Pfg.
Anchovis, Pfd. 40 Pfg.
Großer Posten Land-Mettwurst und Land-Speck.
Glas- und Porzellansachen. Torf.
Bei Einkauf von einer Mark gebe fünf Rabattmarken.
Feuerungsmaterialien zu Tagespreisen.

Zum Schluß
des Saison-Ausverkaufs nochmals ermäßigte Preise.
1 Posten einzelne Jacketts, sonst 8.50, jetzt 4 Mk. an.
1 Posten Knaben-Anzüge, sonst 6.50—8, jetzt 3 Mk. an.
1 Posten einzelne Knaben-Hosen, sonst 1.80, jetzt 80 Pf.
Hamburger Schnitthosen Mk. 2.75 an.
1 Posten Kammgarn-Jackett-Anzüge für die Hälfte des Wertes.
1 Posten Kammgarn-Hosen, sonst Mk. 9, jetzt Mk. 4.
Louis Levy, Lübeck, 5 Klingenberg 5, Ecke Marlesgrube.

Zum Schluß des
Schuhwaren-Räumungs-Ausverkaufs
enorm billige Preise.
Louis Levy, ober. Marlesgr. 2—4, Ecke Klingenberg.

1 Posten Herren-Segeltuchschuhe	Mk.	2.25
1 Posten Herren-Zugstiefel	„	3.75
1 Posten Herren-Agraffenstiefel	„	4.50
1 Posten Herren-Schnürschuhe	„	3.50
1 Posten Damen-Spangenschuhe	„	2.25
1 Posten Damen-Lackschuhe	„	2.50
1 Posten Damen-Schnürstiefel, braun	„	3.50
1 Posten Damen-Hausschuhe	„	2.25
1 Posten farbige Mädchen-Stiefel, 31-35	„	3.50
1 Posten Kinderstiefel	„	1.00

Segeltuchschuhe 22/26 1.25, 27/29 1.50, 30/35 1.75 Mk.

1 Posten Herren-Chevr.-Stiefel sonst 12.50, jetzt 8.50 Mk.
1 Posten Damen-Chevr.-Stiefel sonst 10.50, jetzt 7.50 Mk.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 177. Sonnabend, den 30. Juli 1904. 11. Jahrgang.

Das Urteil der öffentlichen Meinung über das Urteil von Königsberg.

Das deutsche Bürgertum war einst antikosakisch. Nennt man die Namen seiner Besten, so nennt man die Namen grimmiger Zarenfeinde. Nicht bloß in den rein politischen Liedern der Freiheitsdichter vom Vormärz und März klingt dieser Haß gegen den Selbstherrscher aller Reußen, den Oberherrn der europäischen Reaktion wieder — auch Dichter, die dem politischen Leben fern standen, wie Platen und Lenau, gaben in ihren Werken manches brennende Zornwort wider das freiheitsmörderische Knutenregiment an der Newa. Und auch der preußischen Regierung, der seit den Tagen Friedrichs II. allzeit getreuen Vasallin Väterchens wird das Brandmal aufgedrückt. Platen höhnt über die sogenannten Freiheitskriege, die Preußen durchfocht „mit Baschkieren im Bund". Und Freiligrath prägte das grimmige Wort von den „schmutzigen Westkalmücken". Er schuf es zur Charakterisierung einer Tat, die die preußische Reaktion für sich selbst tat. Was hätte er erst sagen müssen, wenn er den Königsberger Hochverratsprozeß erlebt hätte, diese Tat, die die Vorsehung Preußen-Deutschlands für den Zaren vollbrachte?

Das deutsche Bürgertum hat seine Heldenzeit schnell vergessen und hat in der Folge ebenso demütig die Stiefel Väterchens geküßt wie nur ein echter preußischer Junker. Und selbst „freisinnige" Organe konnten noch dieser Tage erklären, daß die russische Schandwirtschaft das deutsche Volk gar nichts angehe, daß es dem heldenmütigen Kampfe der russischen Revolutionäre um das einfachste Menschenrecht gleichgiltig, ohne jede weitere Anteilnahme zuzuschauen habe. Die „Vossische Zeitung" versicherte ängstlich, daß sie für die Königsberger Angeklagten keine Sympathie habe. Von ein oder zwei weißen Raben abgesehen, wird kein bürgerliches Blatt in Deutschland zu finden sein, das die Taten, wegen deren in Königsberg prozessiert wurde, für sittlich berechtigt erklärt hätte.

Aber selbst diese Presse, die gewöhnt ist, die russische Schandwirtschaft jahraus, jahrein im Interesse der guten Beziehungen zur befreundeten Macht mit dem Mantel des Schweigens zu überdecken, selbst diese Presse hat angesichts der Ergebnisse des Königsberger Prozesses nicht länger schweigen können. Dies Meisterstück preußischer Reaktion und Rußlandsdienstbeflissenheit erregt selbst die Ordnungspresse! Die internationale Blamage ist selbst dem deutschen Bürgertum zu stark, dessen nationales Selbstbewußtsein im allgemeinen nur mit hoher obrigkeitlicher Billigung und nach hohem obrigkeitlichem Vortritt sich zu regen wagt. Und in der Scham über diese Blamage kommen sogar ziemlich reaktionäre Blätter zu treffenden Urteilen über den wirklichen Angeklagten des Prozesses, über den russischen Staat So schreibt ein so nationales Blatt wie die „Tägliche Rundschau":

„Man kann mit einer Umkehrung des Hegelschen Satzes, der den Staat als die Verwirklichung der sittlichen Idee konstruiert, sagen: Rußlaud ist die Verwirklichung der unsittlichen Idee; es ist die Staat gewordene Unmoral." Im übrigen billigt sie es ausdrücklich, daß der Prozeß eine breite Beweisaufnahme über die russischen Zustände gebracht hat: „Für das große Publikum boten die Schilderungen der russischen Zustände die starke Sensation; für diejenigen, die Rußland kannten, waren sie es nicht. Aber logisch gehörten sie durchaus in die Verhandlung hinein; wenn man schon jemand wegen Hochverrats wider den Zaren prozessieren wollte, dann mußte vor denen, die darüber urteilen sollten, auch die russische Wirklichkeit, wie sie ist, auferstehen. „Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen" heißt es mit tiefem Sinn im Prolog zum Wallenstein."

Und die nationalliberale „Magdeburger Zeitung" fordert sogar die Revision der §§ 102 und 103 des deutschen Strafgesetzbuches. Denn: „Nicht daß die längst bekannten Zustände des Knutenregiments von einwandfreien Zeugen mit erschütternden Zügen geschildert wurden, gab den Königsberger Verhandlungen das Gepräge, sondern der Umstand, daß wir uns, eben wegen jener Paragraphen des Strafgesetzbuchs, mit solchen Zuständen in einer unnatürlichen Solidarität befanden, daß ihre Schilderung dem Deutschen die Röte der Scham ins Gesicht trieb. Diese Empfindung geht weit in die konservativen Volkskreise hinein, denen im allgemeinen die russische Freundschaft nicht bloß politische Notwendigkeit, sondern ehrliches Bedürfnis ist."

Ganz ungewohnte liberale Töne lassen sich in den Spalten der „Köln. Ztg." vernehmen. Man höre:

„Durch das jetzt ergangene Urteil im Königsberger Prozeß hat die Staatsanwaltschaft eine Niederlage erlitten, wie sie empfindlicher kaum gedacht werden kann. Daß einige der Angeklagten wegen Geheimbündelei verurteilt worden sind, hat keine nennenswerte Bedeutung und steht in gar keinem Verhältnis zu dem politischen Schaden, den der Prozeß angerichtet hat. Erfreulich ist wenigstens, daß keine Verurteilung wegen Hochverrats erfolgt ist, denn das Urteil der politisch denkenden Oeffentlichkeit, das wichtiger ist als das Destillat juristischer Facherwägungen, war schon vor der Urteilsfällung erfolgt und lautete nicht zugunsten der Anklagebehörde. Bei einer Verurteilung wegen Hochverrats hätte sich die amtliche Rechtsprechung mit dem Gefühl der gebildeten Mehrheit unseres Volkes in Widerspruch gesetzt. . . Die Bilanz der Verhandlungen kann demnach dahin gezogen werden, daß man Rußland nicht nützte, sondern schadete, daß das Ansehen unserer Justiz nicht gefördert und schließlich nur dadurch vor besonderer Schädigung bewahrt wurde, daß die Richter in den wesentlichen Punkten zu einem freisprechenden Erkenntnis kamen, und daß **endlich die deutsche Sozialdemokratie allen Anlaß hat, den Veranstaltern des Prozesses, der für sie zu einer großen Reklame wurde, dankbar zu sein.** Das gesamte Ausland hat diesen Prozeß mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Wäre, wie es den Wünschen der Anklagebehörde entsprochen haben würde, eine Verurteilung wegen Hochverrats erfolgt, so würde das sicherlich nur zu sehr dazu beigetragen haben, uns in den Augen des Auslandes herabzusetzen, und es würde damit ein Schaden angerichtet worden sein, der zwar nicht in Zahlen ausgedrückt werden kann, der aber zu den Imponderabilien gehört, die für das politische Ansehen eines Volkes von größter Bedeutung sind."

Die „National-Zeitung" weist auf den eigentlich Schuldigen in diesem Prozeß hin. Sie schreibt: „Wir müssen wiederholen, daß der Vorwurf der unbedachten Einleitung des Prozesses nicht nur die Staatsanwaltschaft trifft, sondern besonders auch das Justizministerium, unter dessen erheblicher Mitwirkung nach Minister Schönstedts eigenen Aussagen das Verfahren eingeleitet worden ist. In der Geschichte der preußischen Justiz wird der Königsberger Prozeß wahrlich kein Ruhmesblatt bilden." Die „Nationalzeitung" bildet aber schon den Uebergang zu denjenigen Ordnungsblättern, die den Prozeß nicht an sich, sondern nur wegen der Blößen bedauern, die sich die deutsche Justiz dabei gegeben hat und wegen des Triumphes, der der deutschen Sozialdemokratie bereitet wurde.

Die „Deutsche Tagesztg." treibt die Sophistik auf den Höhepunkt: nach Oertel saß in Königsberg nicht der Zarismus auf der moralischen Anklagebank, sondern — die organisierte Sozialdemokratie. O du agrarische Einfalt!

Die „Hamburger Nachrichten" sind nur deshalb nicht mit der Königsberger Justiz zufrieden, weil sie nicht kräftig genug in das „sozialdemokratische Wespennest" hineingegriffen habe.

Die „Post", Stumms ehemaliges Leiborgan, geht noch weiter und fordert einfach ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten, damit man die schlimmen Verschwörer auch ohne Strafgesetzbuch und Gericht mundtot oder gleich ganz tot machen kann.

Eugen Richter muß über den „Triumph" der Sozialdemokratie wütend sein. Sein Blatt, die „Freis. Ztg.", findet keine Worte zu dem Prozeß; dagegen sucht es durch höhnisches Gebelfer, mit dem es die Wiedergabe der verschiedenen Preßstimmen begleitet, der Sozialdemokratie in den Rücken zu fallen.

Die „Norddeutsche Allgemeine" hüllt sich nach wie vor in tiefes Schweigen. Auch die „Kreuzzeitung" hat noch keine Worte gefunden. Sie leitartikelt über das Heroldamt und über die Zweckmäßigkeit eines Fünfundzwanzigpfennigstückes.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Steinsetzer und Rammer in Angermünde sind in den Ausstand getreten, weil sämtliche Mitglieder der Lohnkommission von den Arbeitgebern gemaßregelt worden sind, während erst vor kurzem eine Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herbeigeführt worden war. — Die Lohnbewegung der Schlosser in Hannover ist durch Annahme eines Tarifvertrages beendigt worden. Der Tarif läuft bis Juni nächsten Jahres und setzt die zehnstündige Arbeitszeit fest. Die Arbeitslöhne sind dieselben geblieben, dagegen wollen die Arbeiter im nächsten Jahre auf höhere Löhne dringen. — Die Huf- und Wagenschmiede in Duisburg sind in den Ausstand getreten, weil die Arbeitgeber ein Eingehen auf die Forderungen der Arbeiter abgelehnt haben. Die Gehilfen fordern: Abschaffung des Kost- und Logiswesens beim Arbeitgeber, Herabsetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden, Bezahlung der Ueberstunden mit einem Aufschlag von 25 vom Hundert und Zusicherung eines Minimallohnes von 21 Mk. pro Woche. — Die bei der Westfälischen Transportgesellschaft beschäftigten Matrosen haben bei der Direktion Forderungen, betr. Regelung der Arbeitszeit und der Lohnverhältnisse eingereicht. In Betracht kommen hauptsächlich die Transportschiffe im Dortmund-Emskanal vom Rheinland bis nach Emden. Es wird gebeten, den Zuzug fernzuhalten, da die Direktion der Westfälischen Transport-Aktiengesellschaft per Telephon und Telegraph aus den verschiedensten Hafenorten Ersatz von Matrosen heranzuholen versucht. — Nachdem die dem Ring angehörenden Gipsermeister in Manheim den Tarif nicht anerkennen wollen, der seit mehreren Monaten von den übrigen Meistern eingehalten und zur Zufriedenheit von ihnen anerkannt wird, beschlossen die Gipser und Stukkateure mit allen gegen eine Stimme den Ausstand. Die Gehilfen, etwa 100 Mann, lassen die Arbeit bereits ruhen.

Die Generalversammlung der an Holzbearbeitungsmaschinen tätigen Arbeiter in Berlin hat bedauerlicherweise den Anschluß an den Holzarbeiterverband abgelehnt. Die Uebertrittsbedingungen wurden als nicht genügend bezeichnet.

Ein Streikposten freigesprochen. In St. Johann-Saarbrücken stand dieser Tage der Maurer Petersen als Angeklagter vor dem Schöffengericht. Derselbe hatte am dortigen Bahnhof Streikposten gestanden und war ohne jede weitere erkennbare Ursache verhaftet und bis zum andern Morgen festgehalten worden. Die Anklage gegen ihn stützte sich auf einen Paragraphen der Straßenpolizeiverordnung, der die Polizei zum Einschreiten ermächtigt, wenn durch das Benehmen der Passanten der öffentliche Verkehr, die Reinlichkeit oder die öffentliche Ruhe gefährdet sind. Das Verfahren endete mit Freisprechung des Sünders. Zum Entsetzen des Amtsanwalts erklärte sogar der Vorsitzende dem Polizisten, daß es sich bei der Verhaftung des Streikpostens um einen Uebergriff gehandelt habe und daß er, der Richter, sich ein solches Vor-

Der Sieg des Schwachen.

Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr.

1. Fortsetzung.

Als Tobias herangewachsen war und mit den Burschen ins Wirtshaus und auf die Gasse ging, wurde dasselbe Stückchen, nur in einer andern Tonart, weiter gespielt. Es waren ja meist die nämlichen Menschen, die ihn als Buben geplagt und erfahren hatten, wie sehr er sich dazu eigne, und wie trefflich man an ihm den Uebermut, der ein Opfer haben muß, auslassen könne. Lange hielt er an sich oder antwortete mit Entgegnungsversuchen, womit er's nach seiner Meinung den unverschämten Menschen tüchtig hinausgab, die aber im Grunde bloße Empfangsbescheinigungen der erhaltenen Stiche waren und als solche erheiternd nur zu gesteigerten Angriffen reizten. Eines Tages verließ ihn aber die Geduld. Am Wirtstisch von den boshaftesten Burschen des Dorfes in die Mitte genommen und durch anzügliche Reden über seine Person und seinen Stand endlich rasend gemacht, griff er in dem instinktmäßigen Gefühl, daß seine Faust auch im Schwunge des Zorns nicht gewichtvoll genug sein möchte, nach dem Bierkrug, und schlug den Aergsten, der ihm eben am wehesten getan, mit „ner höllenmäßigen Geschwindigkeit" hinter die Ohren, daß die Folgen sogleich sichtbar wurden und Blut mit Bier vermischt von dem dicken Schädel herabfloß. Das war unerhört, und recht eigentlich empört mußten die Kerle über den unverschämten Schneider sein, der nicht einmal Spaß verstand, und ihnen so einfältig ihre Freude verdarb. In gerechter Entrüstung fielen sie über den Armen her, zerdroschen ihn jämmerlich und schleuderten ihn, der im höchsten Grimm sich wehrte und auch seinerseits noch ein paar unangenehme Stöße austeilte, in die Nacht des Wirtshaushofes hinaus. Genau genommen war es für den Einen und Feinen keine Schande, von vier Lümmeln überwältigt zu sein, vielmehr der Umstand, daß viele gegen Einen beschäftigt waren, eine Ehre; aber so groß war die Ungerechtigkeit schon in Bezug auf ihn, daß am andern Tag die Leute, die ihm begegneten, doch Spottmienen zeigten und seine etwas prahlende Versicherung gegen einen Bekannten, daß vier Kerle nötig gewesen seien, ihn aus dem Wirtshaus hinauszuwerfen, nur ein vergnügtes Lachen hervorrief. So von mehreren Seiten zum Nachdenken gemahnt, erkannte er wieder das Ratsamere und faßte den Entschluß, zum bösen Spiel höhnender Worte gute Miene zu machen und sich hauptsächlich auf das zu legen, worauf er am Ende doch von der Natur am meisten angewiesen war — auf die Geduld.

Er hatte die Kraft, diesem Entschluß, äußerlich wenigstens, nachzuleben. Er setzte dem hie und da wiederkehrenden Gezichel ein ruhiges Gesicht oder ein stilles Achselzucken entgegen, bis es endlich ganz aufhörte. Erneuerte Attaken, die an fernere Gelegenheiten anknüpften, suchte er mit Repliken abzuweisen, die er bei andern wirksam gesehen hatte, und den stärksten gelang es nur, ihm jedes schmerzliche Lächeln abzunötigen, wodurch verletzte Seelen einen Teil ihrer innern Bewegungen verraten. Denn die Verletzlichkeit selbst konnte er freilich nicht ablegen; — immer mußte es ihn verdrießen, daß er, der durch Feinheit und guten Charakter offenbar weit über den groben Burschen stand, von diesen sich begegnen lassen sollte, als ob er tief unter ihnen stände. — Aber konnte er sich nicht auf andere Weise helfen? Konnte er die Menschen nicht in seinen Gedanken heruntermachen und ihnen die Titel geben, die ihnen gebührten? Ja, konnte er sie hier nicht auch tatsächlich behandeln, wie sie's verdienten? — Er machte denn zuletzt, wie es mancher ehrliche Deutsche tut, eine Faust in der Tasche und regalierte seine Feinde mit ideellen Schlägen, denen zu seinem vollständigen Triumph nichts abging, als eben die gemeine Wirklichkeit. Hatte man ihm eines Abends übel mitgespielt und er saß zu Hause und arbeitete mit der Nadel, so stach er diese nicht ins Tuch, sondern ins Fleisch irgend eines Unverschämten, daß es Blut gab und der Tropf zuckte und Ach und Wehe schrie. Wenn er den Schneiderhammer schwang, so klopfte er nicht eine Falte, sondern den breiten Rücken eines boshaften Spötters aus, wobei ihn namentlich dessen klägliche Widerstandslosigkeit innig erfreute. War er besonders erzürnt und handhabte er die Sense auf der Wiese, so mähte er statt des Grases seinen Widersachern die Beine weg, daß sie jämmerlich um und um purzelten und dalagen, daß es eine Schande war. Eine solche Strafe war indessen für bloße Worte, so impertinent sie auch gewesen sein mochten, doch etwas stark; die Rachbegierde des Guten war hier schneller gesättigt, und indem er die Handlung nun selber grausam fand, war es ihm zuletzt lieb, daß er eigentlich doch nicht die Beine von Menschen, sondern bloß Gras entzweigeschnitten hatte, worüber der Augenschein keinen Zweifel ließ. Er konnte dann auch über sich selbst lächeln, der gute Tobias; aber die Sense wetzte er doch mit Behagen und schritt mit aufgehellter Miene zur Fortsetzung der Arbeit.

Die Natur mit ihrem sichern Takt findet in allen Verhältnissen die entsprechende Arznei für die Wunden des Lebens, und so lernte auch unser Freund die Mängel des irdischen Daseins, die ihm oft so schweren Verdruß bereiteten, durch die Phantasie heben und sich das in Wirklichkeit für ihn nicht Existierende wenigstens einbilden. Das gute Hausmittel half bei ihm wie bei andern; er wurde heiterer und nach und nach in der Tat fähig, die Unbilden leichter hinzunehmen, welche sich ihm nun auch weniger andrängten. Ganz nach seinen Vorsätzen kann freilich niemand leben, und Rückfälle gibt es immer und überall. Bei Tobias führten aber diese wenigstens nichts Außerordentliches mehr herbei. Er war eben der „junge Schneider" oder der „Schneiders Tobies" und spielte als solcher eine Rolle im Dorf, an die sich die Leute und endlich auch er selber gewöhnten.

Die Geduld, die zur Durchführung derselben immerhin erforderlich war, hatte er indes nicht nur unter den Leuten, sondern auch im Hause nötig, und da zeitweis mehr als

gehen, wie das gegen Petersen geübte, auch nicht gefallen ließe.

Die Mühlenarbeiter der Wesermühlen in Hameln streiken bereits 7 Wochen. Die Unternehmer führen den Kampf mit großer Hartnäckigkeit; sie zahlen lieber für ihre „Arbeitswilligen" 5 Mk. pro Tag, als daß sie die Forderungen der Streikenden bewilligen. Diese fordern einen Minimaltagelohn von 2,75 Mk., steigend bis zu 3,50 Mk. für ungelernte Arbeiter, für gelernte 3,50 bis 4 Mk. pro Tag und zehnstündige Arbeitszeit. Letzteren, den gelernten Arbeitswilligen, zahlt die Direktion heute pro Monat 90 Mk., dazu täglich 1 Mk. an Prämiengeldern, so daß auch diese zirka 5 Mk. pro Tag verdienen. Indessen ist die Zahl der Arbeitswilligen nur klein und bei genügender Unterstützung durch die übrigen Arbeiter hoffen die Mühlenarbeiter, einen ehrenvollen Frieden zu erreichen. Es sind zirka 30 Arbeitswillige in den Mühlen, beim Vollbetrieb sind zirka 120 Mann erforderlich. Gelingt es, nur noch einige Wochen bis zur neuen Ernte den Zuzug fern zu halten, dann werden die Streikenden zu einem ehrenvollen Frieden gelangen! Alle Geldsendungen für diesen schweren und hartnäckigen Kampf sind zu richten an: H. Käppler, Altenburg S.-A., Zwickauerstraße 12.

Ueber die Lage der Möbelpolierer giebt eine Umfrage Aufschluß, die vom Verband der Holzarbeiter veranstaltet worden ist. In ganzen beteiligten sich daran 2168 Möbelpolierer aus 24 Städten Deutschlands. Im Durchschnitt beträgt die Arbeitszeit 56 Stunden pro Woche, in einzelnen Städten geht sie bis auf 59 und 60 Stunden. Das Alter der Polierer ist durchweg ein niedriges, weil die Hantierung mit allerlei giftigen Stoffen für die Gesundheit von großem Nachteil ist. Der Wochenlohn beträgt im Durchschnitt 20,70 Mk., vereinzelt aber sinkt er bis auf 14 Mk. herab. Von diesem Verdienst sind jedoch häufig noch die Ausgaben für Materialien abzuziehen. Dieser Mißstand ist besonders stark in Dresden anzutreffen. In einem Falle mußten hier 11 Polierinnen in einem Jahre insgesamt 2488 Mk. oder pro Person 226 Mk. für Schleif-, Grundier- und Poliermaterial ausgeben. Bei einem Durchschnittseinkommen von 14,09 Mark pro Woche blieb den Arbeiterinnen an eigentlichem Verdienst nur 9,73 Mk. pro Woche. Häufig müssen dabei auch die Materialien von dem Unternehmer und zwar zu höheren als den ortsüblichen Preisen bezogen werden. Die Akkordarbeit ist in vier Fünfteln aller Werkstellen eingeführt. Von den 2168 an der Statistik Beteiligten waren 585 nicht organisiert, 1272 gehörten dem Holzarbeiterverbande an, 14 dem Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, 2 dem christlichen Verbande, und 295 waren in sonstiger Weise organisiert.

Die Bäckerinnung in Berlin hat in ihrer letzten Quartalsversammlung beschlossen, den Gesellen, die im Verbande der Bäcker Deutschlands organisiert sind, keine Stellung mehr zu geben. Gleichzeitig verpflichtete die Versammlung die Innungsmitglieder, nur durch die Innungssprechmeister Gesellen zu beziehen. Die Sprechämter erhielten die Anweisung, nur solche Gesellen zu vermitteln, die im Besitze der Verbandspapiere des Innungsverbandes „Germania" sind. Wie dazu von Seiten des Gesellenverbandes mitgeteilt wird, dürfte der Beschluß keine allzu einschneidende Wirkung haben, es sei denn, daß die Innungsmeister, die den Tarif noch nicht anerkannt haben, ganz auf Gesellen verzichten wollen. Von den rund 5000 Bäckergesellen Berlins sind gegenwärtig 4003 im Verbande organisiert. Arbeitslos sind insgesamt in Berlin jetzt etwa 1000 Gesellen. Davon sind im paritätischen Arbeitsnachweis in der Rückerstraße 750 Gesellen eingeschrieben. Dieser Arbeitsnachweis vermittelt täglich schon so viel Stellen wie die 4 Innungssprechmeister zusammen. Am letzten Sonnabend waren es 28 Stellen. Dazu kommt noch der Umstand, daß fast alle Gesellen im Besitze der Germania-Papiere sind. Soweit sie also nicht als Verbandsmitglieder bekannt sind, haben und werden sie auch ferner ohne Schwierigkeit auch durch die Innung Stellen erhalten. Die Innung hat bisher auch denen, deren Papiere beim Streik in den Händen der Meister blieben, auf energisches Verlangen unter Hinweis auf etwaigen Schadenersatz anstandslos die Papiere ausgehändigt. Nach alledem sind die Gesellen eher der Ansicht, daß der Beschluß die Frequenz ihres paritätischen Arbeitsnachweises heben, als daß er dem Verbande schaden wird. Die Innungsmeister würden sich, wenn sie keine tüchtigen Gesellen durch die Sprechämter erhalten können, notgedrungen an den paritätischen Arbeitsnachweis wenden müssen. Dieser wird jetzt bereits von über 600 Meistern benutzt, die zum größten Teil den Innungen angehören.

Die Errichtung eines Arbeitersekretariats beschlossen die Gewerkschaften in Chemnitz. Das Institut soll am 1. Januar seine Tätigkeit beginnen.

Zum Internationalen Kongreß in Amsterdam erläßt das Internationale Sozialistische Sekretariat folgende Bekanntmachungen: Die Delegierten zum Kongreß zu Amsterdam werden gebeten, an den Genossen J. F. Ankersmit, Redaktion „Het Volk", Amsterdam, Gelderschekade 117, möglichst umgehend Mitteilung gelangen zu lassen, ob sie in ein Zimmer à zwei Personen einlogiert sein wollen. In diesem Falle haben sich die Betreffenden miteinander zu verständigen. Den Delegierten werden gegen Hinterlegung von 10 Fr. als Beitrag zu dem Kongreß am Vorabende des Kongresses provisorische Teilnehmerkarten ausgehändigt. Diese Karten erlangen erst nach der Giltigkeitserklärung durch die nationalen Delegationen oder, im Falle des Einspruchs, durch den Kongreß ihre volle definitive Giltigkeit. Die Sekretäre der einzelnen Landesparteien werden ersucht, an den Kongreß einige Exemplare der Broschüren, Werke und Zeitungen der sozialistischen Literatur zum Zwecke der Ausstellung beziehentlich des Verkaufs auf dem Kongreß einzusenden oder mitzubringen. Der Punkt: „Die internationalen Regeln der sozialistischen Politik" wird voraussichtlich zu sehr lebhaften Debatten auf dem Amsterdamer Kongreß führen. Zu diesem Punkt liegt dem Kongreß bereits die Resolution vom Dresdener Parteitage vor. Dieselbe ist von der sozialistischen Partei von Frankreich auf ihrem Kongreß zu Reims zu der ihrigen gemacht und von derselben dem Kongreß unterbreitet worden.

Ueber den Arbeitsmarkt im Monat Juni d. Js. äußert sich das vom Kaiserlich Statistischen Amte herausgegebene „Reichsarbeitsblatt" u. a. wie folgt: In der verhältnismäßig günstigen allgemeinen Arbeitslage hat der Monat Juni eine Aenderung nicht gebracht. Abgesehen von den allsommerlich eintretenden Einflüssen der Saison in einzelnen Industrien, sowie der Saison in den Bädern und des Beginns der landwirtschaftlichen Arbeiten in diesem Monat, welche dem städtischen Arbeitsmarkte eine Anzahl Arbeitskräfte entziehen, sind bemerkenswerte Aenderungen der allgemeinen Konjunktur nicht hervorgetreten. Die Flauheit im Kohlenbergbau ist insbesondere im Ruhrbezirk noch nicht überwunden. Die Konjunktur in der Metallindustrie ist verhältnismäßig günstig, und auch in der elektrischen Industrie hat die befriedigende Arbeitslage im Monat Juni angehalten. Die Textilindustrie litt auch im Monat Juni unter starken Preisschwankungen, in einzelnen Branchen (Krefelder Industrie) ist die Arbeitslage zurzeit recht ungünstig. In den an das Kaiserlich Statistische Amt berichtenden Arbeiter-Fachverbänden waren am 30. Juni 1,9 Proz. der Mitglieder arbeitslos gegen 3,2 Proz. am 30. Juni des Vorjahres.

Einen Kranz von Wünschen unterbreitet der Essener sozialdemokratische Verein dem Bremer Parteitage. In der Generalversammlung fanden folgende Anträge zum Parteitag Annahme: 1. In Erwägung, daß der Parteitag sich seine Geschäftsordnung selbst gibt, wird beantragt, der Parteitag möge beschließen: Die Eintragungen in die Rednerliste erfolgen erst, nachdem die jeweiligen Punkte der Tagesordnung vom Vorsitzenden zur Verhandlung gestellt sind. 2. Der Parteitag möge beschließen: Die Frage der Reorganisation der Partei als 4. Punkt auf die Tagesordnung zu setzen. 3. Der Parteitag wolle beschließen: Als Delegierte zu den Parteitagen können nur solche Genossen gewählt werden, die in dem zu vertretenden Wahlkreis ihren Wohnsitz haben. 4. Der Parteitag wolle beschließen, daß die Referentengebühren einheitlich geregelt werden resp. vom Parteitag die Tagegelder festgesetzt werden. 5. Der Parteitag möge beschließen, bezüglich der Maifeier die Arbeitsruhe am 1. Mai zu empfehlen. 6. Der Parteitag möge Stellung nehmen zu dem Verhalten Schippels in Zoll- und Handelsfragen und eventuell dessen Ausschluß aus der Partei herbeiführen. 7. Der Parteitag möge die Reichstagsfraktion beauftragen, in Zukunft sämtliche Kolonialforderungen abzulehnen.

Aus Nah und Fern.

Der verhängnisvolle Blumenkorb. Ueber die Motive, die zu dem Familiendrama in Dresden geführt haben, wo, wie berichtet wurde, der Kaufmann und Geschäftsführer Louis Sander zuerst seine Ehefrau durch Zerschneiden der Halsader mittels eines Rasiermessers tötete und sich dann selbst durch Erhängen den Tod gab, wird noch gemeldet: Der unglückliche Ehemann hat die Tat nicht, wie anfänglich angenommen wurde, in plötzlich eingetretener geistiger Umnachtung, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach bei völlig klarem Verstande ausgeführt. Als Beweis für diese Annahme ist der von ihm hinterlassene Brief anzusehen, den er, wie man bestimmt annimmt, unmittelbar nach der Tat geschrieben hat, und in dem er noch letztwillige Verfügungen über seine Nachlassenschaft trifft. Als der Mord vollbracht war, hat sich der unselige Mensch zuerst die Hände gewaschen, ist dann auf den Boden gegangen, um die Wäscheleine zu holen und hat sich dann an der Kammertür, hinter der sein ahnungsloses Kind schlief, erhängt. Als Motiv der furchtbaren Tat ist mit Sicherheit Eifersucht anzunehmen, die nicht ganz unbegründet gewesen sein soll. Leider fehlte es nicht an guten Freunden, die den Mann ob seiner Eifersucht aufzogen und hänselten. Diese sogenannten guten Freunde ließen der Frau, die am Sonntag ihren Geburtstag feierte, anonym „einen Blumenkorb" übersenden. „Nun ist's genug, jetzt kann ich es nicht mehr mit ansehen," soll der gequälte Mann bei der Ankunft des verhängnisvollen Blumenkorbs ausgerufen haben, und wenige Stunden später war das furchtbare Drama ausgespielt. Die Leichen sind in einem gemeinsamen Grabe auf dem Trinitatisfriedhofe beigesetzt worden. Eine reiche Dresdener Familie hat sich erboten, die zurückgebliebene 13jährige Tochter des Ehepaares auf ihre Kosten erziehen zu lassen.

Ein sensationelles Nachspiel zum Bilse-Prozeß wird am Freitag und Sonnabend das Kriegsgericht der 21. Division, das in Frankfurt a. M. seinen Sitz hat, beschäftigen. Unter der Anklage des Zeugenmeineides hat sich vor dem genannten Gericht der Oberleutnant Witte zu verantworten, der früher im Lothringischen Trainbataillon Nr. 16 in Forbach Dienst tat und durch die Enthüllungen im Bilse-Prozeß arg kompromittiert wurde. Seine damaligen zeugeneidlichen Aussagen hatten dann noch die weitere Folge, daß eine Untersuchung wegen wissentlichen Meineides gegen ihn eingeleitet wurde, die jetzt durch die Erhebung einer dahingehenden Anklage ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat. Witte bildete eine der Hauptpersonen des Bilseschen Romans „Aus eine kleinen Garnison". Unter dem Pseudonym eines Oberleutnants Borgert führte ihn Bilse den Lesern seines Romans als einen höchst unsympathischen Menschen und Kameraden vor. Er wohnte zurzeit der Entstehung des Bilseschen Romans mit dem Oberleutnant Koch, der im Roman unter dem Namen Leimann auftritt und ebenfalls eine sehr traurige Rolle spielt, in einem Hause. Durch dieses enge Zusammenleben beider entspinnt sich dann in der Folge ein sehr intimer Verkehr zwischen Witte alias Borgert und der Frau des Oberleutnants Koch. Die Zeugenvernehmung im Bilseprozeß bot sehr viele charakteristische Momente in bezug auf die beiden Oberleutnants. Sie ergab vor allem, daß die Beziehungen des jetzigen Angeklagten zu der Frau seines Kameraden fast durchweg als verbotene angesehen wurden. So bekundete der frühere Oberleutnant Lindner aus München, daß der Spottvers: „Im Hause Koch und Witte — Herrscht Ordnung, Zucht und Sitte!" im ganzen Regiment im Schwange war und daß wiederholt heimliche Zusammenkünfte Wittes mit der Frau Koch in einer Sackgasse beobachtet wurden. Der als Zeuge vernommene Oberleutnant Witte stellte unter dem Eide alle diese Anschuldigungen lebhaft in Abrede, ebenso bestritt er eidlich, erhebliche Schulden kontrahiert zu haben. Gerade in dieser Beziehung hatte Bilse jedoch sehr schwerwiegende Behauptungen aufgestellt. So sollte z. B. Witte gemeinsam mit seinem Freunde Koch in betrügerischer Absicht Wechsel geritten haben. Ferner sollte Witte den im Roman als Rittmeister König auftretenden Rittmeister Bandel aus Anlaß seiner ewigen Geldverlegenheiten zu einem verbrecherischen Eingriff in die Schwadronskasse veranlaßt und Bandel deswegen später selbst denunziert haben. Zu der zweitägigen Verhandlung sind u. a. die früheren Oberleutnants Koch und Lindner, der verabschiedete Kommandeur des Forbacher Trainbataillons und noch verschiedene andere aus dem Bilseprozeß her bekannte Persönlichkeiten als Zeugen geladen. Wir werden über den Prozeß berichten.

---

drunzen. Sein Vater mochte ihn nicht. Einen Mann, den keiner zu ärgern wagte und der, wenn's darauf ankam, eher Unrecht tun als leiden konnte, diesen mußte es natürlich sehr fatal sein, einen Sohn zu haben, der von anderen Kränkungen hinnahm. Wie komm' ich zu diesem Menschen? fragte er sich manchmal im Unmut über irgend einen ihm zugegangenen Bericht. Die Antwort, daß er eben der Mutter nachschlage, lag freilich nahe; aber er sagte dann: Was sich für ein Weib schickt, das ist für einen Mann eine Schande! Sich so etwas gefallen lassen! Aus dem wird nie etwas, nicht einmal ein rechter Schneider! Wenn Tobias folgsam war und ehrbar seine Arbeit tat, so half ihm das nicht viel, denn in den Augen des Alten tat er damit nur seine verdammte Schuldigkeit, und am Ende, was war er denn, wenn er nicht einmal das konnte? Machte er aber zufällig einen Fehler, oder ließ er sich gar eine Anwandlung von Selbstständigkeit beikommen, dann loderte in dem Alten der Verdruß über den Wicht um so rascher und heftiger auf, und die Verachtung schärfte die Strafe, welche die väterliche Gerechtigkeit hätteren zu müssen glaubte. Der Gedemütigte konnte sich dann nicht einmal an dem Bader erholen, und die schönen Tiere, die er erhielt, an diesen weitergeben; denn Kaiser, obwohl sehr Jahre jünger, war ein trotziger Bursch, der sich gegen ihn stellte und um so kecker wurde, je mehr er wahrnahm, wie es bei Tobias eigentlich bestand, und daß er im Notfall mit Sicherheit auf den Beistand des Alten rechnen konnte.

Eine Entschädigung gewährte dem Schneider doch auch die weibliche Welt — in dem Wohlwollen des schönen Geschlechts. Der hübsche, feine Mensch mit der geraden, zierlich kleinen Nase, wie es im Dorf keine weiter gab, hatte den Beifall der Mädchen; und das Unrecht, das man ihm antat, hätte den guten Seelen keine Geringschätzung, sondern ein gewisses Mitgefühl ein, das dem, der es erregt, stets nützlich zu werden pflegt. Sie lächelten ihm gelegentlich auch über ihn, aber mit Freundlichkeit und mit einem Blick, als ob sie an dem Angefochtenen gar viel Gutes wüßten, wo andere froh sein konnten, wenn sie's hätten. Tobias tanzte vortrefflich, schwätzte, wenn er in Laune war, nicht übel; konnte als Schneider, der in allerlei Häuser kam, so manches erzählen und war eben ein seelenguter Mensch, dem man nicht bös sein konnte. Hie und da nahm sich eine Wohlmeinende, die zugleich etwas älter war, seiner mütterlich an und führte einen Angreifer durch lustig eifrige Vorhaltung der Tugenden ab, die den Tobias vor ihm auszeichneten. Und wenn es nun freilich nicht sehr schmeichelhaft war, daß ein Mädchen für ihn einstehen mußte, so lag in der Lebhaftigkeit des Beistandes doch auch wieder etwas Angenehmes für ihn, und er konnte behaglich vor sich hinsehen oder durch eine gelungene spöttische Bemerkung gar die Niederlage des Gegners vollenden.

Auch zu Hause hatte er einen Rückhalt an einem weiblichen Wesen — an der älteren Verwandten, die dem Vater die Wirtschaft führte. Diese, die ehemalige Schusterin Walburg, war froh, als arme Witwe ein solches Unterkommen gefunden zu haben, und hütete sich wohl, den alten Schneider durch Widerspruch zu ergrimmen. Sie ersetzte aber den jungen Vetter im Geheimen durch gute Reden und gute Bissen, die sie ihm zustreckte; und wenn's der Alte nach ihrer Meinung gar zu arg machte, so wagte sie auch, ihm bescheiden inständig zur Nachsicht zu ermahnen und ihm die unleugbare Tatsache vorzuhalten, daß Tobias — kein böser Mensch sei.

Bei der Gunst, welche dieser bei den Schönen des Ortes fand, konnte es auffallen, daß er mit keiner in ein Verhältnis verflochten wurde. Das lag aber in einer Eigenheit seines Wesens, die er nur ganz im Geheimen pflegte: in einem besonders feinen Geschmack und in ungewöhnlichen Ansprüchen, die er machen zu können glaubte. Er wollte zum Schatz und zum Weib etwas Apartes, ein Mädchen, das ihm ganz und gar gefiel und in jeder Beziehung Ehre machte — und so eine konnte er unter den Dorfkindern, so weit sie für ihn erreichbar waren, demnach nicht finden. Durch Reden Erfahrener, durch Lieder und durch Erzählungsbücher, wie sie auch dem Bauer in die Hand gelangen, hatte er einen höheren Begriff von der Liebe erhalten, und er setzte nun bei sich fest, nur eine solche zu nehmen, die er liebte, wie es im Buche stand. Die Freundlichkeit der Mädchen mit Artigkeit erwidernd, freute er sich ihrer und tat sich in munterer Stimmung an der Seite der guten Geschöpfe recht von Herzen gütlich; aber er band sich nicht, weil ihm eben am Ende doch keine gut genug war. So täuschte er hie und da eine Hoffnung, stürzte indessen keine der Enttäuschten in Verzweiflung, weil die Liebesdesperation auf dem Lande, des vorherrschend gesunden Sinnes und der Leichtigkeit des Ersatzes wegen, überhaupt nicht sehr üblich ist.

Eine indes richtete ihr Absehen länger auf ihn und hatte von seiner Kaltsinnigkeit auch zu leiden, weil er ihr besonders anständig war und ein anderer, der sie hätte trösten können, ausblieb. Es war die Tochter eines nicht unbegüterten Webers, die, in der Taufe Sibylle genannt, mit Tobias einen ungewöhnlichen Vornamen gemein hatte, sonst aber keine ungewöhnliche Eigenschaft besaß, es müßte denn die sein, daß bei einer etwas kurzen Statur die eine Schulter ein wenig mehr in die Höhe strebte als die andere. Ein reguläres Dorfgesicht mit einem regulären Bauernverstand, die sich beide durch entschiedene Einfachheit und eine gewisse Mannesähnlichkeit auszeichneten. So eine konnte einen Tobias freilich nur um so weniger einnehmen, obwohl ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit über allen Zweifel erhoben waren und der Alte ihr eine ganz annehmbare Aussteuer zu geben vermochte. Die gute Sibylle, die sich nach jahrelangem Hoffen und Bemühen keines Erfolges rühmen konnte, empfand dies in Augenblicken, wo die Besorgung des Hauswesens ihr Muße zum Nachdenken ließ, recht bitter, ließ sich aber nicht abhalten, ihrem Herzen mit erneuter Hoffnung zu schmeicheln.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Kenzler & Co. — sämtlich in Altona.